

István H. Németh

Ein Sack voller Hafer

(übertragen von Gabriella Regős)



Man schrieb das Jahr 1738. Ein Schiff kam die Donau abwärts, an Bord mit Lisbeth aus Hessen, die schon seit einem Monat unterwegs war. Das arme Mädchen war so unschön, dass es fast von niemandem angesprochen wurde. Sie saß im Hinterschiff. Keiner wollte sich dorthin setzen, denn man wusste, wenn das Schiff strandet, hebt sich sein Vorderteil und die Hinterseite geht zuerst unter. Sie hatte nur wenig Gepäck, die drei Bündel hatten genug Platz unter ihrem weiten Rock. In einem war ihr Essen, im anderen die Kleider und im dritten brachte sie Hafer mit. Das war ein Hafersack, den man dem Pferd um den Hals hängt.

Hendrik, der Steuermann, kam jeden Tag zu ihr und machte sich über sie lustig.

„Nuu, also, Lisbeth, hast du noch deine Mitgift?“

Das war jeden Tag der Höhepunkt der langen Reise, denn sonst war sie schrecklich langweilig. Das Schiff fuhr sehr langsam, es wurde nur vom Donauwasser getrieben. Insgesamt vier Ruder-, Steuermänner achteten darauf, dass es nicht ans Ufer stieß. Schnelle Ruderschiffe fuhren mindestens fünfmal am Tag an ihnen vorbei – da war Macht und Geld – und die reichen Leute hatten es eilig. Dieses Schiff war nur eine kleine Ziege unter den Pferden und Maultieren, es war nicht so wichtig, wann es ankommt, das Fahrgeld wurde ja noch bei der Abfahrt in Ulm eingezahlt. Eines war nur wichtig: Es soll sein Ziel erreichen, in

der Gemeinde Tolnau die Aussiedler absetzen und dann mit Hilfe der Schlepppferde zurückkommen nach Ulm.

Lisbeth gewöhnte sich schon an die groben Scherze des langbärtigen Hendriks; eine Woche lang ließ sie sich mit einem Planwagen von Kassel bis Ulm rütteln, wo sie an Bord ging. Dieser Hendrik war schon der dritte Herr der langen Reise; jede Strecke hatte ihren eigenen Hendrik, der sie jeden Tag verspottete, zur größten Vergnügung der anderen.

„Lisbeth hütet ihre Mitgift für die ungarische Puszta...“

Lisbeth ärgerte sich nicht, sie lächelte nur schüchtern, wenn Hendrik mit ihr die anderen amüsierte.

„Liesbeths Hafer ist die Mitgift...“

Sogar die kaiserlichen Soldaten hielten sich den Bauch vor Lachen, als sie in Wien das Brautschiff durchsuchten. Das war nämlich die Ladung des Schiffes: lauter Bräute. Es lieferte Bräute nach Ungarn, das nach der Türkenzeit halb verwüstet war. Bräute, die ihren Bräutigam nicht kannten und von den geschickten Werbemännern nur so viel erfahren hatten, dass entlassene deutsche Soldaten nach den langen Kriegen auf den brachen Äckern blieben und Mädchen ihrer Muttersprache gern heiraten würden, wenn...

...Wenn sie als Mitgift einen Pflug, eine Egge, Saatkorn, Leinwand, Taler mitbringen würden. Auch Handwerker haben sich gemeldet. Schusterwerkzeuge, Leder, Faden wären schon genug gewesen, um eine Unbekannte zu heiraten.

Lisbeth brachte nur einen Hafersack mit, über den Sack voll Hafer lachte das ganze Schiff während der Reise.

Auf dem Deck stolzierten die Inhaberrinnen schöner Webstühle, großer Wollballen, andere bewahrten Geldsäckchen unter ihren Brusttüchern, es gab welche, die Möbel, Schafe, sogar eine Kuh mitbrachten.

Lisbeth passte sehr gut auf ihren Hafersack auf. Die wohlhabenden Bräute

würdigten sie keines Wortes. Sie hatten eine Schrift in ihren Taschen, darauf standen Name und Adresse ihres Bräutigams in der Puszta. Solch eine Schrift besaß Lisbeth nicht. Sie hatte nur einen Namen, der auf einem Sack geschrieben stand: Adam Hoff erwartet sie im Hafen von Tolnau, wenn sie den Sack voll Hafer mitbringt.

Nur einer kannte das Geheimnis von Lisbeth, der Organisator des Brautschiffes. Das war ein flinker, kleiner Schwabe, der den deutschen Ansiedlern aus der Heimat Bräute verschaffte. Er ging durch die Dörfer von Hessen, Schwabenland, Thüringen, nahm seine Liste hervor und erzählte, wie schön der Bräutigam ist, wie viel Acker er besitzt, was für ein tüchtiges Haus er sich gebaut hat. In den Gegenden, wo die Menschen vor Hunger litten, meldeten sich zahlreiche Witwen und enttäuschte Bräute.

Er versprach Lisbeth nicht viel, die Waise hatte ja nichts. Er hätte sie schon beinahe dort gelassen, aber dann schlug er sich plötzlich an die Stirn, zog aus seinem Rucksack ein Stück zerknitterte Leinwand. Darauf stand ein Name, mit Stierblut geschrieben, daneben ein großes „B“. Er erzählte dann dem Mädchen (das nicht mehr so ganz jung war), was dieses große „B“ bedeutet.

Einer möchte gern ein Mädchen oder eine Witwe heiraten, die noch Kinder bekommen kann; sie kann auch bettelarm sein, aber sie soll eine Bibel mitbringen. Lisbeths Gesicht verschönerte sich vor Freude, sie lief in ihre Kammer und machte ihre Truhe auf.

Sie nahm die große Bibel mit Schnallenverschluss heraus; das einzige, was ihr von den Eltern geblieben war. Sie war einen halben Meter lang, eine Spanne breit, in feinem Kalblederband, der Kupferbeschlag glänzte an ihren beiden Seiten. Und die Bilder darin waren geradezu wundervoll!

Lisbeth lernte von ihrem Vater lesen.

Solange die Eltern lebten, las sie ihnen abends immer das Bibelwort vor. Auch Gebete standen darin, und der Kleine Katechismus des Reformators über den christlichen Glauben. Der kleine Schwabe freute sich sehr über die Mitgift. Als er aber nach dem Geld des Mädchens fragte, machte er bald ein saures Gesicht. Es stellte sich heraus, dass sie fast nichts hatte, sie konnte für die Schiff-Fahrt keinen Vorschuss zahlen. Dann machte er eine Handbewegung, nahm die dünne silberne Kette von ihrem Hals und erlaubte ihr großzügig, sich der Wagenkarawane anzuschließen, die in drei Tagen zur Donau fuhr. Er befahl ihr noch, die Bibel in einem Hafersack zu verstecken, und mit Hafer gut zu bedecken, damit man ihr die Bibel in Wien oder in Ofen nicht wegnimmt. Denn es war zwar wahr, dass die Grundbesitzer in Ungarn den neuen Ansiedlern goldene Berge versprochen, z.B. Glaubensfreiheit den Lutheranern, aber in Wien war man böse, wenn beim Volk eine Bibel gefunden wurde. Die Söldner und Jesuiten durchsuchten die Schiffe der Ansiedler, sie nahmen ihnen ihre Bibeln weg und zündeten sie am Donauufer an.

Das war also Lisbeths Geheimnis. Im Hafersack steckte eine Bibel. Sie selbst sah unterwegs, wie die betrunkenen Söldner in den Truhen herumwühlten, die Bücher wegnahmen und sie am Ufer anzündeten. Bei ihr blieben sie gar nicht stehen.

„Nuu, Lisbeth, hast du noch deine Mitgift?“

Sie schauderte zusammen. Über ihrem Kopf sah sie Hendriks grinsendes Gesicht. Alle lachten laut, Hendrik ging zufrieden zurück.

Sie fuhren weiter. Nach einer Kurve ertönte das Horn, sie liefen einen Hafen an. Am Ufer stand eine Kirche, mit etwa 100 Häusern darum. Man sah Pferdewagen, eine große Menge scharte sich zusammen. Sie schwenkten ihre Tücher, winkten mit Blumen und sangen. Das Lied war bekannt, zu Hause wurden Wanderer damit begrüßt. Auf dem Schiff erstrahlten die Gesichter, mit versagender Stimme sangen sie mit.

„Willkommen, willkommen... zu Hause...“

Dann wurde die Brücke herabgelassen, und der kleine Schwabe kam ans Ufer, mit seiner Liste in der Hand. Die Männer auf den Wagen betrachteten die Frauen, wie sie gekrümmt unter den großen Bündeln herunterkamen und besorgt auf das oben gebliebene Vieh zurückblickten. Plötzlich entstand ein Stimmengewirr. Namen wurden von hier und dort gerufen, man kannte sich doch nicht. Wer bekommt eine Schöne, wer eine Gute, wer eine mit viel Gepäck?

Einige winkten schon, als sie den bekannten Namen rufen hörten.

Auf einmal wurde es aber ganz still. Vier bewaffnete Söldner kamen zur Schiffbrücke, hinter ihnen eilten zwei Priester in schwarzer Kutte.

Sie hielten die Angekommenen an. Einer der Söldner rief mehrmals auf Deutsch: „Lutheraner hierher... Katholiken dorthin!“

Als sie sich aufstellten, traten drei Soldaten zu der Gruppe der Lutheraner und rissen die ersten Säcke auf. Die Priester stellten sich neben sie und schauten zu. Einige der Wartenden begannen zu schreien, dann schrien schon alle. Die Männer gingen auf die Soldaten zu. Da und dort hob sich eine Axt, wütende Bauern – Lutheraner und Katholiken zusammen – näherten sich den Frauen. Die vier Soldaten wandten sich um und hielten ihre Waffen gegen sie. Aber die Gewehre zitterten in ihren Händen. Die zwei Priester traten zurück. Alle schrien und drohten.

Lisbeth kam zuletzt vom Schiff runter, ihre Hände und Beine zitterten, kaum konnte sie die drei Bündel halten. Sie

fühlte, dass sie jetzt alles verlieren konnte. Bevor sie zusammenstießen, hörte man Hufeisen klappern auf der Straße und eine leichte Kutsche erschien. Hinter dem Kutscher saß ein Herr. Viele erkannten ihn:

„Der Graf... Herr Mercy, unser Herr, unser Patron...“

Es wurde still, die Gewehre und Äxte sanken zur Erde. Die Soldaten machten den Weg frei vor dem Herrn des halben Komitats.

Der trat langsam zu den zwei Priestern und schüttelte den Kopf, aber er sagte nichts, er winkte nur. Die Soldaten salutierten und zogen weg, die zwei erröteten Priester liefen ihnen bald nach. Der Graf aber blieb in seiner Kutsche noch eine Stunde dort, bis die Wagen vollgeladen waren.

Lisbeth musste lange warten, bis sie dran war. Ein blonder, junger Mann mit breiten Schultern trat zu ihr und blickte auf den Hafersack. Lisbeth traute sich nicht aufzublicken, sie hielt die Sackleinwand fest in der Hand, auf der mit rotem Stierblut geschrieben war: Adam Hoff, Bonyhád, „B“!

Nach langer Zeit fragte er einfach:

„Hast du den Hafersack mitgebracht?“

„Ja. Ich habe ihn mitgebracht“, sagte Lisbeth.

Sie wusste selbst nicht wie, aber sie trat zu ihrem Mann, umarmte ihn und begann so zu weinen, wie noch nie in ihrem Leben. Der nahm den Hafersack, mit seinem linken Arm drückte er ihn an sein Herz, mit dem rechten Arm umarmte er ihre Schulter, und so gingen sie zum Wagen.

So kamen meine Urmutter Lisbeth und meine Bibel in meinem Heimatland an.

